

Eurythmie am Goetheanum: «Dialogo»

Gesprächskunst

Am 16. Februar zeigten Eurythmisten der Goetheanum-Bühne das Programm «Dialogo». Von erfüllten Zwischenräumen der Stille bis zu einem fröhlichen, gestreichen Geplauder, von dem Erlebnis, dass ein Gespräch nicht immer gelingen muss, bis zum humorvollen Darstellen des Wesentlichen der Gesprächskunst war alles in diesem Programm enthalten.

Vielversprechend begann das Programm mit der Chaconne aus der Partita in d-Moll von Johann Sebastian Bach in einer Bearbeitung für zwei Violinen, kraftvoll vorgetragen von den Solisten Isabelle Meyer und Michael Zuber. Das Thema «Gespräch» war sogleich anwesend: Mal eilte die Oberstimme voraus, und die Unterstimme folgte fast übermütig, mal retardierte letztere und ermöglichte dadurch der Oberstimme, innigere Töne anzuschlagen. Bald aber bot diese wieder neue Variationen an, die sich reich entfalteten, um in ein leise-lauschendes Zusammenspiel zu münden. Dann ein kurzes «Streitgespräch» und die Steigerung in große, harmonisch ineinanderwirkende Klänge, wobei die beiden Musiker ihr virtuos Könnertum bewiesen.

Schwierigkeiten im Gespräch

Szenenwechsel: Der Pianist Aimé Bastian und der Cellist Andrej Lomakin sind bereit, das Largo aus Alfred Schnittkes Sonate für Cello und Klavier zu spielen. Zwei Eurythmisten schreiten hintereinander mit synchronen Bewegungen, das Cello setzt ein, Eduardo Torres holt mit plastischer Gebärde den ersten Ton aus der Tiefe herauf, begleitet durch die zart-lauschenden Gebärden von Rob Schapink, der, sobald das Klavier einsetzt, für kurze Zeit die Führung übernimmt. Das Stück ist gut durchgearbeitet, jede Gebärde, jede Neigung, jede Zu- und Abwendung ist stimmig. Der Zuschauende wird zum Mitwirken angeregt, besonders dann, wenn die Töne, aus den verschiedenen Gegenden des Raumes geholt, eurythmisch belebt werden.

In eine ganz andere Welt, in welcher die Harmonien noch ihren Platz haben, führt uns Sergej Prokofieffs Sonate für zwei Violinen, Opus 56. Im Andante cantabile klingt oft jeweils nur ein Arm, und für kurze Zeit entsteht der Eindruck, als ob beide Eurythmisten Teil ei-

nes Ganzen wären. Beim Allegro kommt Riho Peter-Iwamatsu dazu. Wie wird das Gespräch «zu dritt» verlaufen?

Spritzig setzt es ein, doch ach, es stockt schon bald, ja, es schlägt um in Vereinzelung – ein Eindruck, der durch karge, zum Teil mechanisch wirkende Gebärden vermittelt wird. Und doch wird gerade anhand der Formen deutlich, dass ein Miteinander angestrebt, welches im Comodo, wo sich die Bewegungen beseelen, auch teilweise erreicht wird. (Teilweise, weil die Hauptaussage dieses dritten Teils für mich darin besteht, dass sich da zwei Menschen nach Gemeinsamkeit sehnen, sich auch darum bemühen, aber doch weitgehend im Nebeneinander verharren – was durch eine kalte grau-stahlblaue Beleuchtung bestätigt wird.) Möglicherweise wollten die Eurythmisten darauf aufmerksam machen, dass nicht jedes Gespräch gelingen muss, dass dazu zuweilen große Anstrengungen nötig sind.

Heiter-beschwingt

Von der Sonate für Violine und Klavier in g-Moll von Moritz Mozskowski erklangen der zweite und vierte Teil instrumental. Heiter-beschwingt, dann wieder kraftvoll, entfaltet sich die Eurythmie zum Allegro enérgico, das eine bunte Mischung von lieblich-romantischen bis frech-tänzerischen Elementen enthält. Die vielfältigen Ausdrucksmöglichkeiten der Eurythmisten kommen zum Tragen, und die Stärken jedes einzelnen erhöhen das Ganze: die dramatische Formkraft in den Bewegungen und Gebärden von Torres, ergänzt durch die mehr lyrisch-klingende Seele von Peter-Iwamatsu, dazu die eleganten, ins Lichthafte führenden Gebärden von Schapink. Im Lento eröffnen sich in der Musik Fenster zu einem seelischen Innenraum, der von der Eurythmie ergriffen wird, indem jetzt die Schleier besonders schön zum Atmen gebracht werden und die Formen, wie bereits im ersten Teil, echte Begegnung und Durchdringen ermöglichen.

Zum Schluss «Fünf Stücke für Violine und Klavier» von Dmitri Schostakowitsch, die von den drei Eurythmisten mit Humor interpretiert werden, ohne dass sie zu Humoresken gemacht worden wären – ein sehr gut gelungener Griff. In geschmackvollen rot- bis orangefarbenen Kostümen tragen die Eurythmisten gekonnt noch einiges Neue zum Thema Gespräch bei. Natürlich kann es nicht ausbleiben, dass bei der Elégie der eine Herr die Tänzerin des anderen Herrn ausspannt und letzterer, teils verärgert, teils traurig, reagiert, so

dass beim darauffolgenden Walzer die Dame alle Kunst aufbringen muss, um es sowohl dem einen wie dem anderen recht zu machen – und es gelingt! | Gerti Staffend

«Dialogo» wird im Herbst 2008 auch in Kolumbien, Uruguay, Peru und Mexiko gezeigt.

Kolloquium zur Menschenwürde

Verbindung über die Ideenwelt

Am 15. und 16. Februar fand bereits zum zweiten Mal das Forschungskolloquium zur Menschenwürde im Rahmen der Sektion für Sozialwissenschaften am Goetheanum statt. Organisatorin Dorothea Deimann erzählte im «Goetheanum»-Gespräch, welcher Ertrag diesmal aus dem Treffen mitzunehmen war.

Entstanden ist das Kolloquium «Zur Zukunft der Menschenwürde zwischen Glaube und Weltordnung» als eine Frucht der Goetheanum-Initiative «Ursache Zukunft». Bei der Abschlussmoderation des Menschenwürdekongresses im Sommer 2007 wollten Teilnehmende an der Frage der Menschenwürde weiterarbeiten. Im Dezember trafen sich daraufhin über ein Dutzend Menschen am Goetheanum, nun, im Februar, waren es bereits doppelt so viele. Anliegen von Organisatorin Dorothea Deimann ist es, durch Klärung der jeweiligen Begriffe zu einem fruchtbaren Zusammenwirken der naturwissenschaftlichen Denkweise und der anthroposophischen Geisteswissenschaft zu kommen. Dazu lädt sie im Rahmen der Sektion für Sozialwissenschaften am Goetheanum Dozenten aus Universitäten und anthroposophischen Arbeitsfeldern ein.

Kränkung durch fehlende Wahrnehmung

Ueli Mäder, Professor für Soziologie an der Universität Basel, und Matthias Höyng, Rechtsanwalt und Notar, waren diesmal die Referenten. Hatte noch im Dezember Christoph Spenlé vom Departement für Auswärtige Angelegenheiten in Bern als Auftraggeber für internationales Menschenrecht über die Verletzlichkeit der Menschenwürde referiert, ging Mäder in seinem Beitrag «Narzissmus und (Ohn-)Macht» noch eine

Spur konkreter vom Pathologischen des Nichtwahrgenommenseins aus. Aus Kränkung durch mangelnde Beachtung schon in frühester Kindheit könne ein Rückzug auf sich selbst stattfinden (Narzissmus), was empfänglich für Machtangebote von außen mache. So suche der Mensch als soziales Wesen die Anerkennung in einem Gemeinschaftsangebot, das zugleich Sicherheit verspricht.

Innere Ängste entstehen auch durch gesellschaftliche Leistungsansprüche, die, stehen sie dem inneren Anliegen des Menschen entgegen, kränkend wirken. Damit bleibe der Mensch, so Mäder, seelisch auf der Strecke. Die Gefahr von Unterdrückung und anschließender Kompensation seien Ressentiments oder gar Gewalt.

Einen Weg aus der Krise sah Mäder darin, sich der Sinneswelt in der Wirklichkeit zuzuwenden statt in Gedankenkonstruktionen und Gesellschaftsmodellen zu agieren. Und so empfiehlt er, sich Zeit für Beobachtungen beispielsweise in der Natur zu nehmen und Menschen dort aufzusuchen, wo sie leben und arbeiten.

Befähigung zum Recht

Matthias Höying setzte sich in seinem Referat «Konzept Justogenese» dafür ein, das salutogenetische Konzept nicht nur auf den medizinisch-therapeutischen Bereich, sondern auch auf das Rechtsgebiet anzuwenden. Vertrat Aaron Antonovsky die Ansicht, dass statt auf krankmachende auf gesundheitsfördernde Faktoren zu achten sei, suchte Höying nach den Qualitäten des Rechts nicht in Fällen des Verstoßes, sondern wo es sich überhaupt bildet.

Das Empfinden von Recht findet im eigenen Inneren statt. Im Ausbilden eines Blicks für andere Menschen und im Entwickeln eines gesunden Selbstbewusstseins liegen die Kraftpunkte einer justogenetischen Rechtsentwicklung. Sie ist Aufgabe des juristischen Laien wie des juristischen Fachmanns. Es sei, so Höying auf einem Thesenpapier, «nicht vorrangig, auf jede rechtliche Störung mit der Schaffung neuer Gesetze und Regelungssysteme zu reagieren, sondern der Frage nachzugehen, was Menschen befähigt und ermutigt, sich rechtmäßig und gerecht zu verhalten».

Für Deimann zeigten sowohl die Rückmeldungen von Teilnehmern als auch der Verlauf des Kolloquiums, dass die Ausführungen und die Gespräche darüber eine Verbindung über die Ideenwelt schufen. Der genaue Blick auf die Sachverhalte ver-schaffe, so Deimanns Eindruck, eine gemeinsame Grundlage der Verständigung. Daher seien die Kolloquien so angelegt, dass sie gemeinsames Nachdenken, persönliche Stellungnahmen und Partizipa-

tion umfassen. Und so war es denn auch keine Verständnishürde, als Hans Dackweiler in einem Beitrag über die geistige Schulung des Menschen und Meditation aus seiner Erfahrung als Heilpädagoge berichtete – über die Würde als individuelles und soziales Gut, über lichte Bilder des Menschseins und auch dessen Dunkelbilder. | *Sebastian Jüngel*

Weitere Kolloquien: 16./17. Mai mit Michael Opielka, Paul Mackay und Ingo Krampen, 6./7. Juni mit Christian Schopper, Friedrich Glasl und Alec Schaerer. – Kontakt: Dorothea Deimann, Postfach, CH-4005 Basel, ddeimann@free-surf.ch, hanna.koskinen@goetheanum.ch.



Mal ruhig gehalten, mal leicht dahinfließend: Claudia Reisinger

Eurythmie: «In ewigen Verwandlungen ...»

Fortwährend schöpferisch

Am 17. Februar zeigten Claudia Reisinger (Eurythmie) und Susanne Schöni (Klavier) das Ergebnis ihrer Studienarbeit «In ewigen Verwandlungen begrüßt uns des Gesangs geheime Nacht hinieden» im Großen Saal des Goetheanum. Die über 80-jährige Reisinger zeigte ein eurythmisch-musikalisches Programm mit Eurythmieformen von Rudolf Steiner.

Der eurythmische Reichtum eines ganzen Eurythmielebens ergoss sich in die Ausgestaltung der klingenden Gebärden mit großer, feinsinniger Musikalität (kongenial am Flügel: Susanne Schöni). Eine musikalisch-künstlerische Zusammenarbeit auf hohem Niveau. Man könnte fast sagen: Die Eurythmistin spielte auf ihrem «Instrument» die Musik, und die Musikerin bewegte auf ihrem Flügel eurythmischen Gesang.

Völlig souverän stand Claudia Reisinger in der Musik; sie war die Musik, sie wollte nichts extra. Ihre Mitte war ganz durchlässig und bewegt lebendig. Mit innerer Wachheit griff sie präzise vor. Die Stimmung der Musik erfüllte den ganzen Raum; es war wie ein fortwährender schöpferischer Prozess.

Immerfort durchflutet

Aus jeder ihrer Gebärden quoll eine vielfarbige Klangwelt. Die Akkorde waren belebt gehalten mit intervallischen Gebärden. Im Dur und Moll lebte ein Aus- und Einströmen, jede Dissonanz durchzog alle Fasern ihres Körpers. Sie arbeitete immerfort mit «Zug» und «Druck» und spielte fein differenziert mit Entlassen und Stauen.

In unübertrefflicher Weise waren ihre mehrstimmigen Gestaltungen sprechend. Es war, als ob der eine klingende Arm dem anderen klingenden Arm «zuhörte». So zum Beispiel in den Bach-Präludien b-Moll und es-Moll. Jeweils im Anschluss wurde dann die Fuge nur am Flügel gespielt, mit klarer Stimmführung und zauberhaften Pianostellen.

Auf dem Programm standen Stücke von Johann Sebastian Bach, Johannes Brahms, Frédéric Chopin, Franz Liszt und als Auftakt von Rudolf Steiner ein mantrischer Spruch (Notizblatt von 1924, gesprochen von Marija Reinhard), der das ganze Programm durchstrahlte. Er handelt von Götterwesen durchwobenem Menschenwesen.

Die Formen von Rudolf Steiner zu all diesen Musikstücken wirkten wie lebendige Kräfteströme, von welchen sich die Eurythmistin «tragen» ließ. Sehr dynamisch war dabei die sogenannte Einteilung der Formen: mal ruhig gehalten, mal rasch und leicht dahinfließend, mal blitzte die dramatische Gestaltungskraft stärker hindurch, zum Beispiel bei «Il Penseroso» in cis-Moll von Franz Liszt. Beim Choral von Bach «Ich ruf zur Dir, Herr Jesu Christ» war stark ein strömender Zug in verschiedene Richtungen zu sehen, in welche sich Reisinger auch seitlich nach schräg hinten bewegte.

Wie fein oder umfassend die Tongebärden auch waren, immer war der ganze Raum erfüllt davon, und die Musik schien schon da zu sein und wurde nur noch an die Armgebärden herangelockt – mit Innigkeit und Wärme – und sofort wieder freigelassen.

Man erlebte immerfort eine durchflutete Menschengestalt; besonders die Mitte der Gestalt leuchtete wie in vielen Farben auf in «ewigen Verwandlungen», wie es im Programmtitel (ein Ausspruch von Novallis) heißt. | *Gabriela Jüngel*